

weit entfernt ist und nur im Affecte in diese Extreme sich verliert, ferner seine Hand- und Armbewegung bestmöglichst zu beschränken. Noch muß ich aufmerksam machen auf den kleinen Finger, welcher, da man ihn öfter einzeln gebraucht und ihn als den letzten, so wie den Daumen von den Uebrigen abtrennt, wenn es z. B. bei der Haltung des Pfeifenrohres, bei der Papieranhaltung während des Schreibens u. der Fall ist, sofort gewöhnlich etwas abwärts steht, was an dem Fortepianospieler ein Fehler ist. Im Sitzen habe ich wohl nicht erst nöthig zu erwähnen, daß man bei Leuten, denen man Achtung schuldet, sich nicht mit dem Rücken an die Lehne werfe, oder daß man, falls man es ja thut, die ganze Stuhlfläche einnimmt, damit keine schiefe Lage des Oberkörpers erzeugt werde, die allmählig in's Hinlummeln übergehen kann. Zudem ist das Anlehnen auch für die Kleider schädlich und eine kleine Gewohnheit lehrt uns, daß wir eben so gut frei sitzen können, als angelehnt. Die Füße kann man wohl, wo man keine besondere Rücksicht schuldig ist, kreuzen, nicht aber die Schenkel, in welsch' letzterem Falle noch besonders die Beinkleider sogenannte Knie bekommen. Eben so schadet man den Beinkleidern, wenn man die Füße zu weit unter den Stuhl schlägt, wozu noch kommt, daß diese Sitzweise kindisch ist. Streckt man aber die Füße zu weit vor, so bilden wir für die Umgebung eine Barrikade, welche viele Unannehmlichkeiten mit sich bringt. Beim Stehen habe ich noch zu bemerken, daß man dabei die Körperlast immer nur auf den einen Fuß werfe, in dessen Ermüdung der andere zum Dienen kommt. Lächerlich und zuweilen bemitleidenswerth bleibt jener, welcher mit gespreizten Füßen gleich einem Heuwagen sich hinplanzt, gleich als wäre er der Großmogul Indiens.

Von der Kleidung.

So wie sich in der Kleidung überhaupt der Charakter der Nation ausdrückt, eben so spricht sich in dem Kleide des Einzelnen sein Charakter und Geschmack zum Theile aus, vorausge-

setzt, daß man beim Ankaufe des Stoffes und der Wahl des Schneiders freie Wahl hatte und keine Kosten scheuen durfte. Anders verhält sich die Sache, wenn ein Dienstmädchen einen abgelegten Ueberrock von ihrer Frau oder wenn man den Stoff zum Präsent erhält. Abgesehen davon, daß unsere Kleidung im Allgemeinen im Schnitte keine wahrhaft männliche sei und sich darin so wie in der Einfachheit mit jener der alten Griechen und Römer durchaus nicht messen darf, so ist sie noch dazu bei den Allermeisten zu licht, bunt und vielfach. Ein Mann von Geschmack soll sich stets nur schwarz oder wenigstens dunkelfärbig tragen, Wird etwa durch lichte und buntgewürfelte Gewänder der männliche ernste Sinn angedeutet? Es bleibt doch sonderbar, daß so sehr auch die Damen das Schwarze an uns loben, wir uns doch nicht entschließen wollen, es gewöhnlich zu tragen. Man macht den Einwand, es koste das Schwarze mehr und sei im Allgemeinen nicht so dauernd, gleich als wenn lichte Farben nicht schößen und somit den Stoff vor der Zeit verderben. Wer ein ganz schwarzes Tuch sich nicht ankaufen will, in der Beforgniß ein verbranntes zu bekommen, gut, der wähle jenes, das einen Stich in's Braune, Grüne oder Blaue hat. So wie der Mann im Allgemeinen ernster sein soll als die Dame, so soll er auch eine ernstere d. i. eine dunklere Farbe tragen als die Damen, obwohl auch diese Schwarz sehr gut kleidet. Die ganzen Hände voll Ringe zu tragen, ist lächerlich. Für den Mann ist wohl schicksam einen Siegelring zu tragen und im Falle er verheirathet ist, einen Ehering, in welchem letzteren Falle er auch die Hand der Dame ziert. Selbst bei Damen zeigt es lächerliche Eitelkeit an, wenn sie zu viele Ringe tragen, umsomehr wenn sie werthlos sind. Seitdem die kork- und doppelsöhligen Stiefeln erfunden sind, fängt man an die Ueberschuhe (Galochen) mit großem Unrechte ziemlich zu vernachlässigen; da Ueberschuhe immer eine nothwendige Fußbekleidung bleiben, wenn man Jemanden besucht, der eine elegante Wohnung besitzt. Sehr weibisch aber bleibt es, Stiefeln oder Schuhe von Zeug im Sommer zu tragen. Diese zarte Bekleidung wollen wir den Damen überlassen, an uns ist sie zu geckenhaft. Auch muß ich mich erklären gegen das

gewaltige Einpressen der Füße, um diese ja möglichst klein scheinen zu lassen, gleich als wenn ein kleiner Fuß am Manne schön wäre. Man übersieht hier sonderbarer Weise das Verhältniß des Fußes zu dem Gesamtkörper, je stärker und entwickelter nun dieser ist, je breiter Schultern und Hüften gebaut sind, desto größer muß auch der Fuß sein. Es ist eine förmliche Karrikatur, wenn ein dickleibiger Rumpf auf Kinderfüßchen ruht. Ich erachte, daß ein großer Fuß am Manne immer schöner sei, als ein kleiner. Aber weil wir niedliche und zarte Füßchen an den Damen lieben und des geschlechtlichen Gegensatzes fast nie bewußt werden, so pressen und schnüren wir so lange bis uns die Leichdornen (Hühneraugen) für diese verkehrte Eitelkeit empfindlich strafen, die Zehen ganz höckerig und verkrüppelt werden und die Stiefeln vor der Zeit ihrem Ende nahen. Ist das etwa schön zu nennen, wenn man die höckerigen Zehen durch den Stiefel der ganzen Reihe nach zählen kann? Und wie schlecht zieht sich dazu ein kleiner Stiefel an und wie schlecht geht man in ihm! Es wäre zu wünschen, daß wir von dieser chinesischen Frauen-
 thorheit endlich einmahl zurückkämen. Eine alberne Modethorheit bleibt es weiter, Glanzhüte zu tragen. Wann wird doch einmal die Zeit kommen, den Glanz vom Hute eben so zu verbannen, als dieß vom Tuche bereits geschehen. Der Mann soll zwar mit seinem Kopfe glänzen, nicht aber mit seinem Hute. Ein Glanzhut macht uns zu wahren Slaven des Regenschirms, den wir, wollen wir den Hut nicht der Gefahr des Verderbens aussetzen, bei jeder finstern Miene des Himmels auf allen Wegen und Stegen mit uns schleppen müssen. Wer ferner als Mann eines bescheidenen Einkommens sich seine Röcke oder wohl gar den Rücken seiner Gilees mit Taffet oder Gros-de-Naples füttern läßt, mit dem zu rechten weiß ich wirklich nicht. Abgesehen davon, daß solch' eine Fütterung jederzeit theurer kommt, reißt dieses Futter sehr bald entzwei, so daß ein Kleid zum wenigsten noch einmal gefüttert werden muß. Welche Umstände und welche Verschwendung und wenn man letztere vermeiden will, welche Flitzerei! Mit Seidenstoffen mögen nur jene füttern lassen, welche ihre Kleider nicht länger tragen, als ungefähr das erste Futter

dauert. Bezüglich der Haare muß ich bemerken, daß der Mann vom Verstande und Geschmacke seine Haare immer so sich schneiden lassen wird, daß sie ihm unter Tags keine anderweitige Nachhilfe kosten, also hauptsächlich nach vorne kurz. Lange Haare mögen die Damen tragen. Auch wird ein Gebildeter nie Kamm und Spiegel mit sich im Sacke herumtragen, um vor dem Eintritt in ein Haus oder wohl gar dort selbst im Angesichte des Spiegels seinen Kopf zu frisiren. Haar- und Kopfpomade kennt ferner der Gebildete auch nicht, sondern er begnügt sich mit dem natürlichen Fette, das der Körper dem Haare spendet. Doch trotz der so häufigen Erfahrung, daß der Gebrauch von Pomaden das Haar vor der Zeit grau oder ausfallen macht, trotz der tagtäglichen traurigen Lehre, daß ein großer Theil unserer jungen Männer schon grau oder nackt am Scheitel ist, fährt man noch immer in dem Schmierwahnsinn fort. Bezüglich der Regenschirme will ich bemerken, daß das häufige Tragen am Manne nicht besonders gut läßt, da es zu zimperlich ist und man daher nur im wirklichen Regen einen Regenschirm mit sich tragen soll. Man muß wirklich lachen, wenn ein Mann beim ersten Regentropfen hastig sein Dach aufspannt, damit ja kein Drilliontel eines Regentropfens auf seinen Glanzhut falle. Freilich ist dieser leicht verdorben, aber warum kaufen wir ihn? Ist es besser, acht Tage etwa mit einem frischen Glanzhute zu prunken, um nach einem Regen für die ganze kommende Zeit einen überbiegten und verbogenen Hut zu haben? Ueber die Frauenkleider könnte man wohl noch mehr schreiben, das dürfte eine Erörterung über tausend Sachen werden, wenn ich nicht in der Vorausegung der Unverbesserlichkeit es vorzöge, auf ein Paar Worte mich zu beschränken. Erstlich frage ich bescheiden, wozu dieser Schmick-Schnack im Kopshaare und diese gar künstliche Kopfrisur? Wozu der bänderreiche Hutaufsatz? wozu so schwere, große Ohrgehänge; wozu das starke Einschnüren, als wolle man aus dem Leibe jenen eines Einschnitt-Thieres bilden. Ist eine solche Zusammenschnürung etwa schön? Kann das schön sein, was die natürliche Form zu Grunde richtet? Nur bei sehr schlank gewachsenen Damen ist es zu entschuldigen, wenn sie sich etwas ein-

pressen, um nämlich dadurch die Hüfte und Schultergegend etwas hervorzuheben und so ungefähr ein Verhältniß zu erzeugen, was bei einem gewöhnlich gewachsenen Körper schon von Natur da ist.

Fassen wir nun Alles, was wir hier über die Kleidung gesagt haben, zusammen, so ergibt sich als kurzer Sinn dieser, daß man sich nur sehr einfach kleiden soll. Daher sollen alle überflüssigen Kleidungsstücke, als Gassenschawls, Borhemden u. wegfallen; ein Kleidungsstück soll nur aus demselben Stoffe bestehen, daher keine Sammtkrägen haben; es soll jeder Glanz sowohl der natürliche als jener, den die Prachtliebe gebietet, wegfallen; und endlich der Stoff nicht geblümt und gestreift sein, wenigstens am Manne nicht. Ist aber ein Kleid einfach, so ist nöthig, daß es besonders gut geschnitten ist, weil bei der Einfachheit des Stoffes und der Form diese letztere besonders in's Auge springt. Mit dem Kleidergeschmacke verhält es sich ungefähr wie mit der Stylbildung; je mehr Anfänger man in letzterer ist, desto blumenreicher und schwulstiger ist auch der Styl, je gebildeter man aber darin wird, desto einfacher wird er auch. Gerade so geht es bei den Kleidern. Je jünger man ist, desto farbiger und schreiendere Hüllen müssen es sein; je größer man aber heranwächst, desto einfacher trägt man sich.

Nun wollen wir etwas Specielles folgen lassen, was man gewöhnlich in einem Galant-homme sucht.

Die Kleidung muß sich überhaupt nach dem Vermögen, Stande, Alter, der Jahreszeit und nach der Gesellschaft richten, welche man besucht. Man sagt in dem Galant-homme gewöhnlich nichts vom Reichthume, indem man denselben voraussetzt; indeß ich kann nicht umhin, darüber ein Wort zu verlieren, da so viele uneingedenk des Franklin'schen Satzes: „Kaufe nicht Alles, was du brauchst, sondern nur was du nicht entbehren kannst“ im Streben ein Galant-homme zu werden, sich darüber zu Grunde richten. Als Mann von Geschmack und Ton kann man auch gelten, ohne deshalb Summen hinauszwerfen, ja bei einem bescheidenen Vermögen lernt man richtiger den geschmacklosen Luxus und Ueberfluß kennen, als im Schoße des Reichthums. Man

hat weiter auf den Stand zu sehen, indem das Mißverhältniß zwischen einem hohen Stande und einer ärmlichen Bekleidung unangenehm in's Auge springt. Da gibt es aber viele hochgestellte Leute, welche, gestützt auf das Ansehen ihres Amtes, das sie begleiten, sich und Andern keine Rücksicht in der Kleidung schuldig zu sein glauben. Ja es gibt welche, die durch diesen Contrast besonderes Aufsehen erregen wollen, so daß ihnen durch Schmutz und Loch die Eitelkeit hervorguckt. Derlei Leute haben Anspruch auf unser Mitleid. Ferner sei die Kleidung dem Alter angemessen. Aeltere Personen werden daher nöthiger haben, schwarze und dunkle Anzüge zu wählen, während die lachlustige Jugend lichtere und bunte Farben vorziehen kann. Die Kleidung der Alten soll auch einen bestehenderen Charakter haben, sich nicht so häufig dem Wechsel der Mode unterwerfen, als die wandelbare Jugend. Weg mit Rosen und andern Blumen aus grauen Haaren! Nach der Jahreszeit muß man sich hauptsächlich darum kleiden, weil dadurch für die Gesundheit gesorgt wird. Früher zerfiel die Jahreskleidung nur in zwei Hälften, in die eine für den Sommer und in die andere für den Winter. In neuerer Zeit hat sich aber noch das Herbst- und Frühlingskleid als eigene Gattung dazwischen geschoben. Früher kannte man keinen Godrington.

Daß man für Gesellschaften und sonstige Zusammenkunftsorte, als Theater, Concerte, Bälle u. seine beste Kleidung anlege, versteht sich wohl von selbst. Aber nicht nur im öffentlichen Leben, sondern auch zu Hause soll man sich sorgfältig kleiden; erstlich ist man diese Rücksicht sich selbst schuldig; dann zieht eine Fahrlässigkeit leicht eine andere herbei, so daß man selbst für's öffentliche Leben später nicht mehr jene Aufmerksamkeit auf die Kleider verwendet und endlich fällt den Besuchenden dieser Gegensatz von Zimmer und Gasse eben so unangenehm auf, als er bei jenem auffällt, der an Werktagen im schlichten, am Sonntage aber im gesuchten Anzuge sich zeigt.

Bezüglich des Schneiders muß bemerkt werden, daß oftmal die besten Stoffe einem Pfüscher überliefert werden. Dies ist nun eine kleinliche Knauferei und will man schon auf ein

Kleid nicht sehr viel verwenden, so kaufe man sich lieber einen geringeren Stoff, lasse ihn aber von kunstgerechter Hand arbeiten.

Nach dem Aufstehen kleiden die Männer sich in einen Schlafrock oder aber eine weite Jacke, Blouse genannt. Der Schlafrock kann ein türkischer oder griechischer sein, d. h. in Bezug auf Stoff, indeß wählt der Mann vom Geschmacke keinen von beiden, sondern er kleidet sich in einen einfach gefärbten und ganz dunkeln, und damit er seinem Zwecke entspreche, macht er ihn zu beiden Seiten knöpfbar mit einem Zuge oberhalb der Hüfte. Ein Schlafrock macht sich übrigens durch seine langen Dienste sehr bezahlt. Die Blouse d. i. der niederländische Fuhrmannskittel ist besonders für den Sommer angezeigt, obwohl man sie auch im Winter in guten Häusern, wo Tags hindurch immer eine gleichförmige warme Temperatur ist, trägt. Eine Art Hauskleidung bildet wol auch der Bonjour, zu deutsch der Gottfriedl d. i. eine enge anliegende Jacke, die sich aber durchweg nicht gefällig ansieht.

Damen kleiden sich in ein Camisol oder einen Ueberrock. Dunkle und einfärbige sind auch da vorzuziehen. Daß Herr und Dame nicht zu lange in diesem Hausanzuge herumgehen, braucht wohl kaum einer Erwähnung; einerseits um die Besuchenden nicht im Neglige zu empfangen, dann aber auch, weil mit dem Wechsel gewöhnlich ein neuer Reiz zur Thätigkeit und Lebenslust eintritt. So wie es einerseits nach dem Aufstehen sehr angenehm ist, sich kommod zu kleiden, eben so angenehm bleibt es, wenn man im Vormittage sich in eine enganschließende Kleidung wirft. Auch soll es Herren und Damen nicht einfallen, im Neglige sich außer der Wohnung, unter dem Thore, im Hofe, am Balcone u. zu zeigen; denn der Doffentlichkeit ist man stets eine große Rücksicht schuldig. Am elegantesten kleidet man sich zur Soiree, so wie überhaupt zu jeder gesellschaftlichen Unterhaltung. Das stereotype Costume für den Herrn bleibt immer der Frack von schwarzer Farbe. Zwar bleibt man sich in der Wahl der Farbe nicht immer consequent, indeß kann man mit Schwarz sich überall zeigen; ferner die sogenannte Salonbinde, weiße oder schwefel-

gelbe Glaceehandschuhe und weiße Gilets. Statt der schwarzen Salonschleife wählt man wohl auch öfter im Einverständnisse mit der Mode eine weiße Atlascravate, besonders auf Bällen, oder ein liches Seidenhalstuch. Da indeß eine weiße Atlasbinde fast Jedermann schlecht kleidet, so thut man immer besser, eine schwarze Halsbinde sich zu wählen, es wäre denn, daß man von irgend Etwas ein Ausschußmitglied sei, wobei man immer ein strengeres und mit den übrigen Mitgliedern übereinstimmendes Costume zu beobachten hat. Das Tragen der weißen Halstücher bleibe die Freude der Bedienten. Bezüglich der weißen Gilets muß ich noch bemerken, daß eine Piqueweste immer solider ist, als ein Atlasgilet und zwar darum, weil der Pique glanzlos ist. Zudem kann eine Piqueweste wegen ihrer Waschbarkeit sehr lange getragen werden.

Ledige Damen sollen sich stets einfacher kleiden als verheirathete. Eine einfach aber doch geschmackvoll gekleidete Dame wird immer mehr Bewunderer oder Anbeter zählen, als eine mit Gold und Steinen geschmacklos überladene.

Rücksichtlich der Perücke ist zu bemerken, daß sie wohl jungen Herren anzurathen ist, nicht aber dem Alter; denn abgesehen von dem Nachtheiligsein einer Perrücke für die Hautausdünstung, denkt man sich bei einem Greise gar nichts, während ein junger Kahlkopf einen merkwürdigen Gegensatz mit seinem jugendlichen Gesichte bildet und manches Zischeln unter den Beschauern hervorruft. Daher rathe ich lieber mehr auf den Ankauf einer Haartour zu verwenden, um die Täuschung bestmöglichst zu erzeugen. Freilich kostet eine gute Tour von 10 bis 30 fl. C. M. Was die Wahl der Farben anbelangt, so ist zu merken, daß ein brauner Teint und schwarze Haare eine dunklere Farbe erheischen, während blonde mehr lichtere Farben wählen können.

Zu bemerken ist, daß man seit längerer Zeit in Wien angefangen, die Hosen ohne Strupsen zu tragen, was man besonders an den sogenannten Wiener-Engländern bemerkt, welche gewöhnlich eine gewisse Nonchalance affectiren; doch bin ich der Meinung, daß ein mäßig gespanntes Beinkleid immer besser steht.